

TV/Radio-kritisch

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **32 (1980)**

Heft 21

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

eine Geisteskrankheit zurück. Der auf sich selbst bezogene, verschlossene Vater beginnt darauf zu reden von Gott, der die Hilfe für die ist, die aus der Wirklichkeit herausgefallen sind. Und gerade diese dialektische, im äussersten Leiden erst hervorspringende Gotteserfahrung gibt dem Vater Kraft zu einer wirklichen Begegnung mit seinem Sohn. So endet der Film, dass drei Menschen Gott finden, weil sie Liebe gefunden haben.

20 Jahre später entsteht «Aus dem Le-

ben der Marionetten». Peter hat sich nach einem Mord in eine Geisteskrankheit abgewandt. Zurück bleiben zwei zerstörte Frauen: Katarina und Peters Mutter. Die Marionetten haben sich in ihren Fäden verfangen. Von sich aus können sie sich nicht mehr erlösen. Und Bergman schweigt. Magisch gebannt schaut er auf die Marionetten, auf die Fäden. Nichts mehr schlägt um in Hoffnung. Die Analyse bleibt kalt.

Matthias Loretan

TV/RADIO-KRITISCH

Fremdarbeiterkinder in der Schweiz

In der Woche vom 20. bis 26. Oktober liefen mindestens drei Sendungen – fünf waren es, wenn man die Wiederholungen einrechnet – die dem Thema «Fremdarbeiterkinder in der Schweiz» gewidmet waren. Doch bevor wir auf die Darstellung dieses Phänomens am Fernsehen eingehen, noch ein paar allgemeine Überlegungen zur Darstellung der Jugendlichen in den Massenmedien.

Die Jugend wird in den Massenmedien «schlecht, negativ und unzureichend» dargestellt, so lautet die engagierte Überzeugung einer Klasse der Jugendleiterschule der Erzdiözese Wien, die in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre eine qualitative Inhaltsanalyse über das Image der Jugend in den Massenmedien durchführte. Die Untersuchung bezieht sich dabei auf Medienprodukte, die nicht spezifisch an die Jugendlichen gerichtet sind. Die wichtigsten Resultate der Untersuchung lauten: 1.) In der Berichterstattung kommt die Jugend fast nicht vor (Kronenzeitung: circa 0,8%). 1a) Fast die Hälfte der dennoch erscheinenden Berichte zeigen Jugendliche im Zusammenhang von Jugendkri-

minalität, vorwiegend Rauschgift, und von (z.T. exotischen) Randgruppen. 2.) Im Gegensatz zur Berichterstattung sind bis zur Hälfte der handelnden Personen in Spielfilmen jugendlich, die Produktwerbung in allen Medien ist vorwiegend auf Jugendlichkeit ausgerichtet. 2a) Ganz im Unterschied zur Berichterstattung, welche die Jugendlichen in den Bereich des Gefährlichen und des sozial Geächteten rückt, stellen die Familienserien und die Werbung die Jugend als nett, gesund, sauber und lieb dar. 3.) Jugendliche selbst kommen praktisch nicht zu Wort.

Die Resultate dieser Untersuchung, die sich auf fünf österreichische Tageszeitungen, die Nachrichtensendungen des ORF und drei Wochenzeitschriften bezieht, sind völlig einseitig, veraltet und treffen nur auf Österreich zu. Sind sie das? Ich glaube nicht. Denn gerade beim Fernsehen können wir in bezug auf die Präsenz der Gruppe der älteren Jugendlichen (von 14 bis 16 Jahren aufwärts) ein eigentliches Vakuum feststellen. Sie lassen sich nicht mehr in eigentliche Programmghettos (Zielgruppen-Sendungen) abdrängen. Die Verantwortlichen der Jugendprogramme reagieren darauf sinnvollerweise so, dass sie Schwerpunkte vor allem auf das Kinderprogramm legen. Jener Teil der Lehrlinge, Studenten und älteren

Schüler aber, die dann das Abendprogramm mitverfolgen, finden dort ein Fremdbild vor, das durch die österreichische Untersuchung pointiert getroffen wurde. Vor allem in bezug auf die Berichterstattung über technische, politische und kulturelle Entwicklungen kann man den Eindruck gewinnen, dass Jugendliche als Subjekte der Geschichte, insbesondere aber als Betroffene der langfristigen politischen Entscheidungen kaum zu Worte kommen.

Die Jugendunruhen und das Fernsehen DRS

Diesen Sommer nun haben Jugendliche das «verordnete» Schweigen in der Öffentlichkeit durchbrochen. Typischerweise konzentrierten sie ihr Engagement von Anfang an darauf, dass Freiräume und Möglichkeiten eingerichtet werden, um gemeinsam Erfahrungen zu machen, die Erfahrungen zu strukturieren und die organisierten Interessen nach aussen hin zu vertreten (gegen aufwendige Opernhaus-Renovierung, für konsequenten Ausbau der roten Fabrik als Kulturzentrum, Forderung nach einem autonomen Jugendhaus). Die Öffentlichkeit war überrascht, überrascht auch über den Verlust an Glaubwürdigkeit, welche die politische Öffentlichkeit und der Staat bei «ihren» Jugendlichen einnahm. Die Jugend jedoch ging auf die Strasse. Mit einer Ungeduld und einer Eindringlichkeit, die für die Lautlosigkeit der helvetischen Wohlstandsmaximierung ungewöhnlich war, traten sie in der Öffentlichkeit auf. Und die Medien reagierten.

Beim Fernsehen reagierte man zuerst auf die Sensation, auf das Aussergewöhnliche. Später entstanden Beiträge, die Hintergründe und Zusammenhänge aufzudecken versuchten («Blickpunkt»-Sendungen). Die ausgezeichneten Porträts von Marianne Pletscher im *Inland-Magazin* «CH» liessen Jugendliche aus der Bewegung selbst zu Worte kommen. Es gab plötzlich sogar Sendungen, in denen Jugendliche im Abendprogramm mit Erwachsenen, mit Politikern diskutierten. Die Jugendlichen zeigten

dabei wenig gouvernementale Scheu und versuchten in ihrer Sprache die Behördenvertreter (Staatsdiener) zur Rechenschaft zu ziehen. Die Telebühne über die Antigone platzte. Das bereits in die Geschichte des Fernsehens eingegangene «CH»-Magazin mit Herrn und Frau Müller hatte einen grossen Informationswert in bezug auf die Polarisierung und Verständnislosigkeit zwischen den Behörden und der in der Bewegung organisierten Jugend. Die Fernsehöffentlichkeit, die über diesen Konflikt hätte urteilen sollen, identifizierte sich mit der Überheblichkeit der Behördenvertreter, mit den Siegern des Fernseh-Diskussions-Rituals. Die bewegte Jugend ihrerseits sah sich angesichts der Zuschauerreaktionen und der Druckversuche auf die Redaktionen in ihrer Skepsis gegenüber der Funktionsfähigkeit der bürgerlichen Öffentlichkeit bestätigt.

Immerhin eine positive, wenn auch unbeabsichtigte Nebenwirkung hatten die jüngsten Unruhen: Die Jugendlichen, und nicht nur die in der Bewegung organisierten, sind seither auch in den Abendprogrammen stärker präsent. Allein schon das «CH»-Magazin liess diesen Herbst bereits zwei Mal Jugendliche zu Worte kommen. Ende September war die ganze Sendung drei gut strukturierten, aber etwas hermetisch wirkenden Porträts gewidmet, in denen Vertreter jener Jugendlichen dargestellt wurden, die nicht auf die Strasse gingen. Ein Lehrling aus dem Emmental, ein Mittelschüler aus Olten und eine junge Fabrikarbeiterin aus der Agglomeration Zürich wurden in bezug auf die Einstellungen zu ihrer Arbeit, ihrer Freizeit und ihren Zukunftsaussichten befragt.

Hier aufgewachsen, heisst noch nicht dazugehören

Weniger dem Verdacht ausgesetzt, eine vom Programmdirektor verordnete Reaktion auf die Jugendunruhen zu sein, war die jüngste Präsenz von Jugendlichen im «CH»-Magazin. Die Ausgabe vom 21. Oktober darf sogar als beson-



Seit den Unruhen dieses Sommers wieder mehr präsent im Programm des Fernsehens DRS: die Realität der Jugend.

ders wertvoll angesehen werden, als sie sich mit Problemen eines benachteiligten Teiles der Jugend auseinandersetzt. Unter dem Titel «Hier aufgewachsen heisst noch nicht dazugehören» zeigt ein Film von Ursula Zenger Schwierigkeiten der Integration von Fremdarbeiterkindern auf. Die Reportage geht den Schwierigkeiten auf den verschiedenen Altersstufen nach: Das Kamerateam besucht einen Kindergarten, in dem ausländische und schweizerische Kinder gemischt sind, die Ausländerkinder zudem speziellen Mundartunterricht erhalten. Ein Interview mit einer Schulpsychologin gibt Auskunft über die Selektionsmechanismen, die fremdsprachige Kinder auf der Stufe der Grundschule behindern. Die Benachteiligung der Fremdarbeiterkinder in bezug auf die Chancen für eine Berufsausbildung wird anhand von vier kurzen, aber lebendigen Porträts plastisch. Die vier Jugendlichen wurden im Hinblick auf journalistische und soziolo-

gische Kriterien (Geschlecht, Chancen zur Berufsausbildung, Dauer des Aufenthaltes der Eltern in der Schweiz, Unsicherheit in bezug auf Rückkehr nach Italien und daraus resultierende Folgen für Entscheidungen mit längerfristiger Tragweite) sorgfältig ausgewählt, so dass die Autorin sich bei den Aufnahmen konzentriert auf die Personen einlassen und diese so dem Zuschauer wirklich nahebringen konnte. Die einzelnen Teile der Sendung werden zudem durch Überleitungen und persönliche Kommentare in einen überblickbaren Zusammenhang gebracht. Das Auftreten von Ursula Zenger an diesen Schaltstellen erleichtert dem Zuschauer den anwaltnerischen Journalismus der Autorin, die echte Übersetzungsarbeit leistet, zu erkennen. Der Zuschauer ist so in der Lage, die Distanz oder Nähe zum Gezeigten selbst zu bestimmen. Auf's Ganze: eine engagierte und informative Sendung.

Fremdarbeiterkinder in Kinder- und Jugendsendungen

Man mag erstaunt sein über die Häufigkeit und die inhaltliche Eindringlichkeit, mit der das Thema «Integration von Fremdarbeiterkindern in der Schweiz» während der Woche vom 20. bis 25. Oktober aufgegriffen wurde. Allein aus der Dringlichkeit des Problems dürfte diese Dichte allerdings kaum zu erklären sein. Vielmehr mögen dahinter Überlegungen einer aufs Programmumfeld achtenden Planung stehen. Auf jeden Fall wird durch diese thematische Konzentration dem grossangelegten, 16teiligen Projekt «Treffpunkt Deutsch» ein ideales Umfeld bereitet.

Dieser Fernsehkurs (wir werden in einer nächsten Ausgabe des ZOOM-FB ausführlicher darauf eingehen) der anfangs September begonnen hat und noch bis Weihnachten fort dauern wird, richtet sich zuerst einmal an die sieben- bis zehnjährigen Ausländerkinder und ihre Eltern. Der Kurs soll die Eingliederung der Gastarbeiterkinder in die deutschsprachige Umwelt erleichtern, indem er zum Sprechen und Verstehen der deut-

schen Sprache anleitet. Der Kurs eignet sich aber auch für Schweizer Kinder dieses Alters, da die Filme das gegenseitige Verständnis für die unterschiedlichen kulturellen Eigenarten fördern.

Das *Magazin «Bildbox»*, das ungefähr ein Mal pro Monat, jeweils am Samstag um 18.00 Uhr, ausgestrahlt wird, richtet sich an die 12 bis 16 Jahre alten Jugendlichen. Auf dem Programm stehen sowohl thematisch geschlossene wie auch thematisch gemischte Ausgaben. Zwei der drei Beiträge der Sendung vom 25. Oktober waren jugendlichen Ausländern gewidmet, die in der Schweiz leben. Im ersten Beitrag «Mi Familie – die Familie» stellt die 12jährige Alicia ihre spanische Familie vor. In dieser Selbstdarstellung auf der Tonebene wird die behinderte sprachliche Ausdrucksfähigkeit dieses spanischen Kindes immer wieder sinnlich für den Zuschauer erfahrbar. (Ähnliches und zusätzliches Tonmaterial wird für zwei Radiosendungen verwertet, in denen auf «Treffpunkt Welle 2», am 17. und 20. November jeweils um 17.30 Uhr im Radio DRS II, weitere Porträts von Fremdarbeiterkindern vorgestellt und diskutiert werden.) Die Bildaufnahmen, die eher anspruchslos und zumindest dort, wo Alicia im Direktton redet, gestellt und unnatürlich wirken, zeigen eine bereits reife junge Frau, die im Rahmen ihrer patriarchalischen Sozialisation und wegen der Berufstätigkeit beider Elternteile grosse Verantwortung im Haushalt übernehmen muss.

«Ich möchte am liebsten nach Italien zuzug»

Der zweite Beitrag dieses Jugendmagazins stammt von Elsbeth Leisinger. Dieses Porträt eines 17jährigen Italiener, der in der Schweiz aufgewachsen ist, macht deutlich, wie stark Schul- und Sprachprobleme, erhöhte Schwierigkeiten bei der Lehrstellensuche, aber auch die oft jahrelange Unsicherheit über den Verbleib in der Schweiz oder die Rückkehr nach Italien, das Leben eines jungen Menschen prägen. Durch die präzise eingesetzten filmischen Gestal-

tungsmittel (zum Beispiel die Kombination von italienischen Schnulzen mit Postkarten aus dem touristischen Italien macht etwas vom Traum dieses Jugendlichen und zugleich seine Abgeschnittenheit von dieser idyllischen Utopie spürbar) und durch eine übersichtliche Struktur entstand eine leicht verstehbare Jugendsendung, der man aber von ihrem Stil her nicht anmerkt, dass sie für Jugendliche extra zubereitet worden wäre. Sie ermöglicht ein vergnügtes Lernen auch für Erwachsene. (Diese Sendung wird am 8. November um 18.00 Uhr wiederholt. Italienische Jugendliche diskutieren im Anschluss an den Film Probleme der Berufswahl.)

Eine viel undankbarere Aufgabe als Ursula Zenger, die im «CH»-Magazin ihre eigenen Filme überleiten und kommentieren konnte, hatte Antoinette Hofmann, die Präsentatorin des Sendegefässes «Bildbox». Ihre Aufgabe war es, fremde Beiträge vorzustellen und sie Kindern «mundgerecht» zu machen. Am Anfang gab Antoinette Hofmann einen Überblick über die verschiedenen Teile der Sendung. Nach jedem Beitrag griff sie irgendeine Idee aus den gesehenen Filmen auf oder reagierte darauf, indem sie ein persönliches Gefühl ausdrückte, bevor sie zum nächsten Teil überleitete. Dabei war es weniger der Inhalt als mehr der Tonfall, der etwas angestrengt und didaktisch wirkte. Vielleicht irritierten auch nur der bohrende Blick, der knapp an der Kamera vorbei zielte, oder die aufrechte Haltung der Präsentatorin, die steif aus dem unteren Bildrand herauswuchs und als Zeigefinger schier in den Zuschauerraum zu fallen drohte.

In der Auseinandersetzung um das öffentlich-rechtliche Monopol der SRG auf nationaler Ebene hört man oft das Argument von den integrativen Leistungen, welche die SRG erbringt. Die intensiven Anstrengungen des Fernsehens DRS, Probleme einer Minderheit von Jugendlichen in der Öffentlichkeit aufzuarbeiten, haben das Argument der integrativen Leistungen nun auch auf der Ebene des Programms plastisch sichtbar werden lassen. Es wird wohl

kaum anzunehmen sein, dass ein allein auf Werbemittel angewiesener Veranstalter von Programmen, wie zum Beispiel die Tel-Sat, eine aufs Ganze gesehen kleine Minderheit wie die Fremdarbeiterkinder mit der gleichen Ernsthaftigkeit und mit dem gleichen Engagement ins öffentliche Gespräch und Bewusstsein bringen kann und wird. Aus dieser Einsicht wären Konsequenzen zu ziehen.

Matthias Loretan

Düstere Zukunftsperspektiven für Radio und Fernsehen DRS

Die Region DRS der Schweizerischen Radio und Fernsehgesellschaft (SRG) steckt in einer finanziellen Krise. Das Radio der deutschen und rätoromanischen Schweiz (DRS) rechnet für 1981 wie schon seit vielen Jahren einmal mehr, das Deutschschweizer Fernsehen dagegen erstmals mit einem Ausgabenüberschuss. Das müsste nicht so sein, erklärte anlässlich eines Pressegesprächs der Präsident des Regionalvorstandes DRS, Ernst Leuenberger, wenn die Region DRS mit dem Geld, das in ihrem Gebiet eingebracht wird, auch wirklich arbeiten könnte. Aber statt der 70 Prozent welche die Region DRS zum Gesamtertrag der SRG beisteuert, darf sie nur 40 Prozent verwenden. Lastenausgleich zugunsten der beiden andern, weniger bevölkerungsstarken und mithin auch finanziell schwächeren Regionen in der Westschweiz und im Tessin, heisst das Geheimnis für diesen geheimnisvollen Geldschwund. Niemand bestreitet die Notwendigkeit des Lastenausgleichs, geschweige denn seinen Sinn. Und dennoch blickt man heute mehr denn je den in die anderen Sprachregionen rollenden Franken wehmütig nach.

Schlachtung heiliger Kühe

Wie sollen, fragte Leuenberger, die Programme von Radio und Fernsehen verbessert werden, wenn die jüngst erfolgte Konzessionsgebührenerhöhung

nicht einmal dazu ausreicht, den Teuerungsausgleich zu gewährleisten? Muss damit gerechnet werden, dass Radio und Fernsehen DRS in der Zukunft nicht mehr in der Lage sein werden, ihren Programmauftrag zu erfüllen. So weit dürfe es unter keinen Umständen kommen, meint der Präsident des Regionalvorstandes. Da will er schon lieber abklären, ob es denn einer Notwendigkeit entspreche, jedes Jahr fünf Millionen Franken für das Radio-Sinfonieorchester auszugeben; eine Frage, die, der Reaktion des Orchesterdirigenten Matthias Bamert zu entnehmen, ungefähr jener entspricht, ob man in Indien vielleicht doch lieber die heiligen Kühe schlachten sollte, statt zu verhungern. Eine Frage auch, die unvollständig ist, müsste sie doch dahin ausgeweitet werden, ob mit der zusätzlichen Liquidierung des Radio-Unterhaltungsorchesters gleich noch zwei weitere Millionen eingespart werden sollen.

Mit sieben Millionen wäre dem Radio ganz schön geholfen. Damit könnten, zumindest vorläufig, die schlimmsten Engpässe überwunden und ein wünschenswertes drittes Radioprogramm finanziert werden. Aber darf das Radio die Musiker auf die Strasse schicken, darf es den kulturellen Auftrag, wie ihn die Haltung eines hauseigenen Orchesters doch auch darstellt, einfach streichen? Niemand wird den verantwortlichen Personen, die ihren Kopf sowohl für die Programme wie auch für die Rechnungsabschlüsse hinhalten müssen, verbieten dürfen, solche Überlegungen anzustellen. Selbst wer in seine Gedanken bereits mit einbezogen hat, dass eine solche Entlassung von qualifiziertem Personal auf die Dauer nicht zur Lösung der Probleme beiträgt, sondern nach einer kurzen Phase der Entspannung die Engpässe von der finanziellen einfach auf die qualitative Ebene verschiebt, darf es nicht. Denn er spricht allenfalls für eine bestenfalls qualifizierte Minderheit. Und gerade diese machen mit ihren teilweise masslosen Ansprüchen die Gestaltung von Radio und Fernsehen so kompliziert und so teuer. Roger Schawinski hat es da verhältnismässig einfach.

Programm-Verdünnung

Den Programmauftrag weiterhin erfüllen und den Gürtel enger schnallen: Diese Devise wird die Programmgestalter in den paar nächsten Jahren treu begleiten. Aussicht auf mehr Geld – etwa durch die Erhöhung der Konzessionsgebühren – besteht vor 1983 nicht (und ist wohl auch für dann ungewiss). Beim Radio sieht man dieser düsteren Zukunft wesentlich besorgter entgegen als beim Fernsehen, von dessen Unterstützung aus den Werbeeinnahmen man schon eine Weile zehrt. Aber werden diese Mittel noch verfügbar sein, wenn die Kosten bei der Television ständig steigen, die Werbung aber weiterhin zurückgeht?

Ohne Programm-Verdünnung, meint Radio-Programmdirektor Andreas Blum, wird es nicht gehen. Verdünnung heisst Abbau. Das Programm 1981, dessen Defizit noch aus einem Reservenrest gedeckt werden kann, bietet einen sanften Vorgeschmack dafür: «Entr'acte», «Thema: Film/Medien», «Soirée Suisse» und «Diese Woche am Radio» werden gestrichen und durch Zweitausstrahlungen oder leicht moderierte Musikprogramme ersetzt. Marginale Veränderungen, wie Blum richtigerweise bemerkt, um gleich beizufügen, die Zukunftsperspektiven sähen weit spektakulärer aus. 1982 erklärte er zum «Notjahr» und für 1983 geht jetzt ein neuer Strukturplan in Arbeit, welcher der neuen Situation radikal Rechnung trägt. Überprüft wird die Nutzung des Abendprogramms (und damit wohl auch die Nutzung der Minderheitensendungen), geprüft die Zweitverwendung des Programmangebotes. Es soll mit allen Mitteln verhindert werden: Aber dass die Programm-Verdünnung zu einer Programmverarmung führt, dass sich nach dem Fernsehen nun auch das Radio einem von der sogenannten Publikumsforschung diktierten Durchschnittsgeschmack zu unterwerfen hat, ist nicht ganz auszuschliessen.

Beim Deutschschweizer Fernsehen, das etwas weniger in finanziellen Nöten steckt, geht es 1981 nach den ersten Erfahrungen mit dem neuen Strukturplan

in erster Linie um eine Konsolidierung des Programms. Nicht wegzuleugnen ist, dass auch über der Television das Damoklesschwert mangelnder Finanzen hängt: Zu den proklamierten Hauptleitlinien gehört ein kostenbewussteres Arbeiten auf allen Ebenen. Ferner werden die Zweitausstrahlungen systematisiert. Und sollten sich die Schwierigkeiten mit dem Werbeaufkommen verstärken, muss laut Fernseh-Programmdirektor Ulrich Kündig, ein Balanceakt durchgeführt werden. Das heisst im Klartext wohl nichts anderes, als dass dann das Programm noch stärker als bisher den Bedürfnissen der Werbung angepasst werden soll.

Verbaute Medienzukunft?

DRS-Regionaldirektor Otmar Hersche hat wohl nicht so unrecht, wenn er die sich anbahnende Entwicklung als bedenklich bezeichnet. Auf Anhieb mögen zwar die vorerst geringen Programmpassungen an die neue finanzielle Situation als wenig bedeutungsvoll, manchen möglicherweise sogar als wünschenswert erscheinen. Doch darum geht es eigentlich gar nicht. Entscheidend ist vielmehr, dass die miserable Finanzlage der Region DRS und mit ihr der ganzen SRG eine weitsichtige Planung der schweizerischen Medienzukunft verhindert; dies ausgerechnet in einer Zeit des stürmischen Umbruchs. Jetzt, da mancherorts heftig an den Grundpfeilern des SRG-Monopols gerüttelt wird – weniger meistens, um dem Publikum ein besseres Programmangebot zu vermitteln, als in der Absicht, die elektronischen Medien privaten Eigeninteressen verfügbar zu machen –, sind der betroffenen Institution die Hände gebunden, dieser fragwürdigen Entwicklung etwas entgegenzusetzen.

So wird es, obschon das Bedürfnis seit der FERA nachgewiesen ist, in absehbarer Zeit kein vollumfängliches drittes DRS-Radioprogramm geben, sondern allenfalls unbefriedigendes Stückwerk. So ist es dem Fernsehen DRS nicht möglich, der technischen Entwicklung

folgend, mit mobilerem Material beweglicher zu werden, weil die finanzielle Robustheit fehlt, die notwendigen Investitionen zu tätigen. Und ebenso wird es unter den gegebenen Umständen nicht möglich sein, die Satelliten-Zukunft vorzubereiten.

Erfolgt nicht in nächster Zeit eine entscheidende Wende, wird die Medienzukunft ausserhalb der SRG, d. h. durch finanzstarke Institutionen wie Verlagskonzerne usw., gemacht. Dieser Entwicklung, die nicht im Sinne der an offenen und kritischen Medien interessierten Öffentlichkeit liegen kann, wurde in der Kommission für eine Gesamtmedienkonzeption noch Vorschub geleistet, als sie nach einer fragwürdigen Abstimmung mit einem Zufallsmehr

dem Bundesrat die Durchführung befristeter Medienversuche auf lokaler Ebene durch private Gesellschaften empfahl, welche mit einer beschränkten Werbung finanziert werden können.

Darüber, ob der Schweizer Bürger auch in Zukunft über elektronische Medien verfügt, die den gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Auftrag erfüllen und auch die Anliegen der Minderheiten berücksichtigen, oder ob sie als Spielball privater Interessen freigegeben werden, entscheidet nicht zuletzt und wohl schon bald die Konzessionsbehörde, der Bundesrat. Auf dem Spiel steht nicht mehr und nicht weniger der freie, von wirtschaftlichen und politischen Interessen unabhängige Informationsfluss in der Demokratie. Urs Jaeggi

BERICHTE/KOMMENTARE

Interfilm feiert und blickt in die Medienzukunft

Interfilm ist in das Kürzel für «International Interchurch Film Centre», und damit ist die weltweite Vereinigung einer grossen Zahl von Organisationen gemeint, die sich im Rahmen der evangelischen Kirchen mit Filmarbeit befassen. *Interfilm* ist im November 1955 in Paris von Vertretern einiger Filmorganisationen gegründet worden, die aus europäischen protestantischen Kirchen herausgewachsen waren. Aus der Schweiz war Pfarrer Roger Durupthy vom Office protestant du Cinéma dabeigewesen. Sehr bald hat sich dann auch der von Dr. F. Hochstrasser geleitete Protestantische Film- und Radioverband angeschlossen. Heute umfasst *Interfilm* 40 Mitgliedorganisationen auf allen Kontinenten. Die Haupttätigkeit dieses Dachverbandes besteht im Austausch von Informationen, im Studium von Problemen, die mit dem Film zu tun haben, ferner in der Organisation von internationalen Juries an den wichtigsten Film-

festivals zur Auszeichnung wertvoller Filme.

Zur Feier ihres 25jährigen Bestehens hat sich die Vereinigung in Hilversum (Holland) versammelt, ein paar Tage vor der Eröffnung des «Festikons», einer interessanten alljährlich durchgeführten Filmschau, in der besonders die Bereiche Umwelt, Erziehung, alternatives Leben zur Geltung kommen. *Interfilm* hat zwar ihren juristischen Sitz noch immer in der Gründungsstadt Paris. Seit vielen Jahren ist jedoch Hilversum das Verwaltungs- und Arbeitszentrum von *Interfilm*, nicht zuletzt, weil der Mitgründer und langjährige Generalsekretär Dr. Jan Hes Direktor des Vereinigten niederländischen Filminstituts ist und in seinem grossen Haus auch Platz für das recht bescheidene Sekretariat der Organisation hat.

25. Generalversammlung

Die Jubiläumsfeier fand im Rahmen der 25. Generalversammlung statt und war begleitet von Vorträgen, Diskussionen,